

Ueber Winter- und Sommerleben auf der deutschen Nordpolarfahrt, Juni 1869 — September 1870.

Ein Vortrag auf der 44. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Rostock im September 1871 von Dr. Pansch.*)

Es war am 15. Juni 1869, als unter den Augen des Königs von Preussen und unter dem Jubelrufe einer zahlreich versammelten Menge zwei Schiffe den Hafen der Weser verliessen. Es waren keine jener prächtigen Dampfer, die die Brücke zwischen der alten und der neuen Welt bilden, es waren keine jener leichtbeschwingten Segler, die uns die Erzeugnisse einer heisseren Sonne überbringen, sie gehörten auch nicht zu jenen ernsten gefahrdrohenden Fahrzeugen, die auf dem Meere die Rechte der Völker wahren — es war eine andere höhere Aufgabe, der hier zum ersten Mal deutsche Schiffe dienten: es galt der Wissenschaft, es galt der Entdeckung und wissenschaftlichen Erforschung jener geheimnissvollen den Nordpol umgehenden Gegenden.

Schon lange hatte das geistige Deutschland die Lücke gefühlt, die in der Geschichte und dem Ruhme seiner seefahrenden Nation, die einstmals die Meere beherrschte, deutlich genug hervortrat.

Schon öfters waren die grössten Anstrengungen gemacht, dass auch Deutschland durch kräftige That zur See endlich mit eintrete in den friedlichen Wettstreit der Nationen, der die wissenschaftliche Eroberung unseres Erdballs zum Ziel hat — aber ebenso oft war jeder Versuch an dem jeweiligen Zeitgeiste und Zeitverhältnissen gescheitert.

Auch dieses Mal war die Sache keine leichte gewesen: es gab viele Schwierigkeiten zu besiegen — aber die selbstvergessene Hingabe Einzelner, sowie die lebhafteste Theilnahme des ganzen deutschen Volkes und seiner Fürsten brachte das Werk noch gerade zu rechter Stunde zur Reife.

Es war eine schöne Hoffnung, mit der man unserem Schiff den Namen unseres Vaterlandes beilegte, zur Begleitung ihm die Hansa ausrüstete.

Jetzt ist gerade ein Jahr verflossen, seit die Expedition in die Heimath zurückkehrte. Mitten in die Nachrichten von Schlachten und Siegen jener Septembertage fiel die erste Kunde von der deutschen Nordpolarfahrt, die erste seit Jahresfrist. Es war eine erschütternde Kunde von zahl-

*) Bekanntlich war Dr. Pansch aus Kiel, einer der wissenschaftlichen Begleiter der zweiten deutschen Nordpol-Expedition auf der „Germania“, Kap. Koldeway, und glauben wir den Wünschen unserer Leser zu entsprechen, wenn wir dem Tageblatte der obgenannten Versammlung, diesen anregenden Vortrag, gehalten am 23. September l. J., entnehmen.

losen Gefahren, aber auch von endloser Ausdauer, von zahllosen Schrecken, aber auch von endlosem Muthe der Hansamänner.*)

Als Hamburg mit Kanonendonner, mit Lichterglanz und unendlichem Jubel den Tag von Sedan feierte — da zog Capitain Hegemann mit seinen Gefährten als Schiffbrüchiger in die Hansastadt ein.

Und kaum war eine Woche verflossen, da lief eine neue beruhigende Kunde ein: Die Germania war glücklich zurückgekehrt und befand sich bereits vor der Jahde inmitten der kriegsbereiten deutschen Flotte, unter deren Schutz sie bald, von allen weiteren Gefahren unberührt, den heimischen Hafen der Weser erreichen durfte.

Ein Jahr ist seit jener Zeit verflossen und wir können heute unbefangen über die Bedeutung und Erfolge der Expedition urtheilen. Da in nicht zu langer Zeit das autorisirte und vollständige Reisewerk fertig vorliegen wird, so kann es ebensowenig meine Absicht sein, Ihnen hier einen Reisebericht abzustatten, als ich es auch nicht wage, Sie im Einzelnen mit den vielseitigen wissenschaftlichen Arbeiten und Ergebnissen der Fahrt zu unterhalten.

Gestatten Sie mir dagegen, Ihnen in kurzen Zügen ein Bild vorzuführen von dem Leben und der Thätigkeit der Polarfahrer an der ostgrönländischen Küste; lassen Sie uns sehen, wie die vielbesprochenen Schrecken des Polarwinters von dem Europäer ertragen werden, und — wie der Fremdling in diesen verrufenen Gegenden durch die ungeahnten Wunder des arktischen Sommers entzückt wird.

Es ist mir das grosse Glück zu Theil geworden, an dieser ersten grossen Polarfahrt auf dem glücklicheren Schiffe Theil zu nehmen und über 12 Monate an der Küste zu leben. Möchte ich in Folgendem Ihnen nur Etwas wiedergeben können von den Eindrücken, die jene Zeit, die jene wunderbare und grossartige Natur mir zurückgelassen haben.

Unsere Schiffe gingen hinaus mit der bestimmten Absicht, den Winter über im nordischen Eise zu bleiben, so dass also ausserdem für die eigentlichen Forschungen noch 2 Sommer zu Gebote standen. Sommerfahrten ins Eis hinein, selbst mit wissenschaftlichen Aufgaben betraut, sind nichts Neues und bereits öfters ausgeführt worden.

Wie viel grössere Bedeutung aber in jeder Beziehung eine überwinternde Expedition haben muss, liegt auf der Hand, und ist bereits durch

*) S. d. Vortrag von Dr. G. Laube i. d. Schriften des Ver. z. Verbreitung naturwiss. Kenntnisse in Wien, 11. Band, 1870/1, S. 41 und dessen „Reise der Hansa in's nördliche Eismeer“, Prag, 1871.

unsere Erfolge bewiesen worden. Dergleichen Ueberwinterungen ganzer Schiffe sind übrigens von den Franklin-Expeditionen her und namentlich aus den allgemein verbreiteten Werken des unübertrefflichen Kane hinreichend bekannt — wir sollten, auf diesen Erfahrungen fussend, als die ersten Deutschen in einer noch gänzlich unbekanntem Gegend mit den Schrecken des Polarwinters den Kampf aufnehmen und würdig durchführen. Und dieser ersten Aufgabe waren wir uns von Anfang an wohl bewusst; alle Einrichtungen, die auf früheren Reisen erprobt waren, alle Vorsichtsmassregeln, die die neueste Zeit lehrte, wurden berücksichtigt und bis zum letzten Augenblicke überlegt und gearbeitet, so weit es die karg zugemessene Zeit und andere eben so wichtige Arbeiten zulies. So durften wir — Dank den reichen Mitteln, die Deutschland zusammengebracht hatte — mit ruhigem Gewissen fortgehen; — wir hofften das Beste und waren auf das Schlimmste gefasst: mit der Heimath und Allem, was wir dort zurückliessen, hatten wir abgeschlossen — wir hätten niemals geglaubt, dass wir vollzählig, dass wir innerlich und äusserlich gesund Alle einst zurückkehren würden. Vielfache Gefahren in der That haben uns umgeben; manchen schweren Mühen und Anstrengungen haben wir begegnen müssen. Und ausser den bekannten Gefahren, die von dem sturmbewegten Eise, sowie von den wilden Thieren drohen, lauern dem Menschen alle die vielen Schäden auf, die in der langen Winternacht durch Kälte und Feuchtigkeit, durch Mangel an Licht, Luft und Bewegung, sowie an frischer Nahrung erzeugt werden können, und die Zeit ist noch nicht fern, wo man glaubte, dass jeder überwinternde Europäer dem Scorbut zum Opfer fallen müsse. Wenn selbst der nüchterne, stets wahre Kane sagen konnte, dass ein Tag und eine Nacht im arktischen Winter den Menschen älter machen kann, als anderswo ein ganzes Jahr, so dürfen wir wohl von Glück sagen, dass wir die Winternacht an uns fast spurlos vorübergehen sahen. — An dem Orte, wo wir überwinternten, d. h. wo wir unser Schiff in einem sichern Hafen einfrieren liessen und uns nun in demselben eine behagliche Winterwohnung einrichteten — mussten wir ein ganzes Vierteljahr des Anblicks der Sonne entbehren. Am 6. November erhob sie sich gegen Mittag zum letzten Male über den Horizont, aber nur um einige wenige Minuten die schwachen Strahlen über die Eisesfläche zu werfen — dann sank sie wieder unter, und in der Folge bezeichnete nur eine gewisse Röthe und Helle die Stelle, wo die ewige Lichtquelle tief unter dem Horizonte dahinzog, wo sie bei andern Völkern ihre Mittagshöhe erreicht, und — wo für uns die ferne Heimat lag. Die Kälte, die schon seit Mitte September eine dauernde geworden war, nahm zu und füssdickes Eis bedeckte weithin

das einst so schön wogende tiefblaue Meer. Jetzt fühlen wir uns vereinsamt, gebannt an das öde Land, „von der menschlichen Hilfe so weit“, eine kleine Schaar von 17 Personen. — Aber schön war auch die vorausgehende Herbsteszeit, wo die Sonne nur so wenige Stunden schien, wie hier im Winter. Einen Tag nach dem andern begrüßte uns der klarste Sonnenschein und die Luft war stille. Ein munteres Leben herrschte auf dem Eise, denn Alles, was wir im Winter entbehren konnten, wurde aus dem Schiffe genommen und am Lande sicher aufgestapelt, an einer dem Schiffe nahen Stelle wurden aus Steinen, wie sie die Umgebung reichlich bot, zwei feste Häuser kunstgerecht aufgeführt: das eine sollte als Sternwarte, das andere als magnetisches Observatorium dienen. Die Astronomen stellten ihre Instrumente und Apparate darin auf, Zoologe und Botaniker benutzten die letzte helle Zeit noch zu einigen Ausflügen — man unternahm Jagdausflüge — das schöne Wetter erlaubte trotz der Kälte noch einige grössere Schlittenreisen, der Zoologe konnte in den Spalten des Eises noch einigemal das Schleppnetz in Anwendung bringen, dessen Ausbeutung freilich bei 12° Kälte ihre Schwierigkeiten hat. — Und Abends spät, wenn der Vollmond hell das noch schneefreie glatte Eis unseres Hafens beschien, spannte die ganze Gesellschaft die Schlittschuhe an; es waren prächtige Abende, wir dachten an die schönen Herbsttage daheim, konnten aber durchaus nicht über Heimweh klagen. Unterdessen waren auch die Einrichtungen im Schiffe beendet und bald war mit einer bleibenden Temperatur von 18—20° R. und mit rasenden Schneestürmen der eigentliche arktische Winter eingezogen.

In der kleinen freundlichen Bucht sahen wir das Schiff liegen, still und ernst seine langen abgetackelten Masten in Dämmerung emporstreckend. Felsige Caps und eine Insel sichern es vor der zermalmenden Wucht des äusseren schweren Eisstromes und der Germania-Berg mildert die rasenden Nordstürme, denen der eisengepanzerte Bug trotzig zugewendet ist. In eine dicke Mauer, die mit vieler Mühe aus Eisblöcken und Schnee aufgebaut wurde, ist das Schiff rings eingehüllt und über das ganze Verdeck erstreckt sich vom schwersten Segeltuch ein dichtes und festes Zeltdach, das nur einen einzigen kleinen Ausgang nach der seitwärts angebrachten Treppe hat. Duster und unheimlich mag es hier für den Fremden aussehen, denn zur Erhaltung einer bleibenden Beleuchtung reicht bald selbst das schwer gefrierende Bärenfett nicht mehr aus. Nur ein schmaler Gang ist jederseits auf Deck frei geblieben, um dem Körper auch beim Unwetter stets die nöthige Bewegung zu gestatten. Im Uebrigen erblicken wir eine wunderbare Ausstattung. Hier liegen Fässer und Tonnen, Kisten und Säcke

mit dem erforderlichen Proviant. Dort lehnen die geladenen Gewehre und die Lanzen, hier stehen die verschiedenen Messinstrumente, und dort jene Reihe von Kisten und Kasten birgt die Schätze des Zoologen, Ochsenknochen, Wallrossknochen und Eskimoschädel. Den Vormittag hindurch ist es unter diesem Zelte oder aussen um das Schiff herum lebendig. Diese Zeit ist zur Bewegung im Freien vorgeschrieben und da gibt es auch für Jeden genug zu thun mit Eisaxt und Säge, mit Schaufel und Besen. An Steuerbordseite hat der Zimmermann seine Hobelbank errichtet und in steter Fröhlichkeit, sein Liedchen singend, versucht er, wie sich sein Handwerk mit dicken Handschuhen ausführen lässt.

Auf dem Hinterdeck steht die Feldschmiede: der Blasebalg summt, die Kohlen sprühen und im munteren Takte schwingt unser geschickter Heizer den Hammer, im frischen Austausch eines gesunden Humors mit dem alterfahrenen Bootsmann, dem einzigen Verheiratheten unserer Mannschaft. Capitän und Officier spazieren auf und ab, und unterhalten sich schon von der Wiederausrüstung des Schiffes im kommenden Frühjahr, die Astronomen bringen ihr Fernrohr in Ordnung oder reguliren einige neue Thermometer, der Zoologe numerirt und ordnet seine Kisten — kurz, ein Jeder hat seine Arbeit und geht ihr mit Freuden nach.

Dann erscheint der Koch und meldet, dass das Essen „klar“ sei und mit frischem gesundem Appetit eilen wir zu Tisch.

Wir treten zunächst auf dem Verdeck durch eine enge Thüre in ein wunderbares Bauwerk ein, einen aus harten Schneesteinen aufgeführten gewölbten Gang, der zur besseren Erhaltung der Wärme vor die Kajütentreppe gesetzt ist; dann geht es in gewohntem Tritte die engen Stufen hinab und durch die Thüren rechts in die Kajüte der Leute, links der Officiere und Gelehrten. Unsere Kajüte war behaglich, aber sehr klein. Ich will nur angeben, dass sie 9 und 12' hatte und man eben aufrecht stehen konnte: dass wir nur einen Tisch zum Essen und Ausführen all der vielen Platz erfordernden Arbeiten hatten, dass zur Unterbringung von Privatsachen nur ein sehr beschränkter Raum und dass dem Einzelnen gar kein Raum zu Gebote stand, in dem man sich einmal allein für sich fühlen konnte.

Ist man in diese enge Kajüte gekommen, so werden die beeisten Stiefel und die schneebestäubten Röcke ausgezogen, und bald sitzen wir um die dampfende Schüssel der kräftigsten Ochsenfleischsuppe. Ein mächtiger Braten und frisches Gemüse folgen, wie wir denn überhaupt über das Essen nicht zu klagen brauchten. Dass eine gesunde frische Nahrung eines der wichtigsten Dinge im arktischen Winter ist, hat man längst erkannt, und durch die Erfindungen der Neuzeit war uns die Möglichkeit eines Genusses

derselben gegeben. Welch' schöne und wechselvolle Mahlzeiten gewährten uns nicht die verschiedenen condensirten, conservirten, comprimierten Sachen, die präservirten Fleischspeisen, gekocht und gebraten in Blechdosen eingeschlossen, die ebenso zubereiteten Gemüse und Obstsorten, sowie die getrockneten Gemüse und Kartoffeln, ferner die condensirte Milch und das Eidotterpulver! — Dazu kam zeitweise ein wahrer Ueberfluss an frischem Fleisch, von dem wir einmal mehrere 1000 Pf. an Bord hatten. Es war das nicht nur das zarte, in der ersten Zeit unübertreffliche Rennthierfleisch, auch der Bär musste sein sämtliches, etwas grobes, aber doch wohl-schmeckendes Fleisch, nachdem mit vieler Mühe das thranige Fett entfernt war, für die Küche hergeben.

Vor Allem aber ist es ein Wild, dem wir dankbar sein müssen und das wir unerwartet in reicher Menge hier antrafen. Es ist dies der Mochusochs, jenes kurzbeinige kräftige Thier mit den langen dunkeln Haaren, den mächtigen dicken Hörnern und dem kurzen Schwanze, das sich selbst in diesen winterlichen Einöden das ganze Jahr die nöthige Nahrung an Moos, an trockenem Gras und Kräutern zu verschaffen weiss. Diesem Thiere verdankten unsere Schlittenreisenden zuweilen fast ihre Lebensrettung, ihm sind wir zum Theil vielleicht die Erhaltung unserer gesunden Kräfte schuldig. Nehmen wir hinzu, dass noch mancher Hase, manches Schneehuhn und manche Ente erlegt wurde, so kann man sich einen Begriff von unserem Essen machen. Doch soll nicht geläugnet werden, dass wir auch manche Zeiten hindurch uns im wesentlichen an die eigentliche altbewährte Schiffskost halten mussten, die bekanntlich aus Hülsenfrüchten und Speck besteht.

Nachdem wir so bei heiteren Gesprächen unseren Hunger gestillt hatten, verfloss uns der Nachmittag, meist bei freier Unterhaltung, bei Spiel und Lecture, zu der uns eine hübsche Bibliothek Stoff genug bot. Aber auch praktische Beschäftigungen waren viele vorzunehmen und jeden kleinsten Raum der Kajüte ausnützend bei unseren Arbeiten, glichen wir oft mehr zu repariren und in neuer Construction anzufertigen an Instrumenten und Geräthschaften, dass Zimmermann und Schmied nicht mehr ausreichen, sondern namentlich bei feineren Sachen, wir selbst Hand anlegen müssen und nirgends wohl belohnt sich einige praktische Erfahrung und Geschicklichkeit mehr, nirgends ist sie gerade so nothwendig, wie auf einer arktischen Reise. Dort ist man lange Zeit hindurch auf sich selbst angewiesen und lernt so recht den Vortheil kennen, den man daheim durch eine Theilung der Arbeiten genießt.

Um 7 Uhr Abends musste alle Arbeit wieder an die Seite gebracht werden und das Abendessen, einfach und kräftig, wurde aufgetragen.

Muntere Gespräche, Scherz und Ernst wechselten ohne Unterbrechung ab und hielten uns oft lange zusammen. Dann beginnt die eigentliche ruhige Arbeitszeit. Feder, Bleistift und Pinsel werden zur Hand genommen und Jeder arbeitet emsig in seinem Fache an den gemachten Erfahrungen und Beobachtungen, sowie an den Vorbereitungen zu den noch reicheren Arbeiten des kommenden Frühlings und Sommers. Und daneben in der kleineren Kajüte des Capitäns ist eine Navigationsschule eingerichtet, in der mehrere der Matrosen zum Steuermannsexamen vorbereitet werden. Bis spät in die Nacht sehen wir sie nachher in ihrer Kajüte noch sitzen und das ¹Gehörte in der Mathematik durcharbeiten.

Der Sonntag als Feiertag bringt zuweilen einige Abwechslung in das einförmige Leben, indem durch einige Flaschen Wein sich Abends die Heiterkeit hebt und bald fröhlicher Gesang von vorn her erklingt. Ein Lied nach dem andern wird gesungen und gerne schleichen wir uns zu den Leuten hinüber und stimmen mit ihnen die allbekanntesten Studentenlieder an, deren schöne Melodien weithin in die stille Nacht dringen.

Aber auch der Sonntag geht zu Ende und Einer nach dem Andern verschwindet, kriecht und turnt mit einem glücklichen „Gute Nacht“ in die Koje und nur ein Vereinzelter bleibt in der Kajüte zurück, der diesen ersten Theil der Nacht hindurch die meteorologische Wache hat, d. h. stündlich die am Lande befindlichen Instrumente ablesen und notiren muss.

Wenn die Stunde der Beobachtung geschlagen hat, wird die Beleuchtungslaterne angezündet, Rock, Kapuze, Shawl und Handschuhe angezogen und die Schreibtafel umgehängt. Aus der andern Thüre tritt leise ein ebenso eingehüllter Matrose heraus, beide gehen die Treppe hinauf und knarrenden Schrittes über das mit Moos und Schnee belegte Deck; dort greifen sie zu den bereit stehenden Gewehren, vorsichtig leuchten sie erst hinaus in das miternächtige Dunkel, ob auch etwa ein Bär sich eingefunden habe — dann tönt die Ausgangstreppe unter ihrer Last — und nun ist es einsam und still auf dem Schiffe und in den von der ewig brennenden Lampe erhellten Kajüten; die Uhr tickt und die Schläfer schnarchen um die Wette.

Die beiden Männer aber gehen, vorsichtig um sich leuchtend und horchend ihre gewohnten 250 Schritte über das mit Schneewehen bedeckte Eis auf das steile Felsenufer hinauf nach der Sternwarte, an der die Thermometer angebracht sind. „Der Wind ist schon wieder Nord“, sagt der Matrose: „ja es gibt wieder Sturm“, sagt der andere, „das Barometer

fällt stark.“ — 24° R. schreibt eine im Winde erstarrende Hand auf die Tafel und fährt dann eiligst wieder in den umhängenden Pelzhandschuh. Ebenso vorsichtig geht mau zurück, nur etwas eiliger, denn Nasenspitze und Ohrränder beginnen bei dem in einzelnen stärkeren Stößen aufkommenden Winde schon bedenklich zu brennen.

Hinter dem Schiffe wird der Stand des Fluthapparates abgelesen, das Loch im Eise, durch das die Stange hinabgeht, wird von der neugebildeten Eiskruste befreit — es ist ja unsere einzige Rettung bei einer etwaigen Feuersnoth.

Wieder knarren die Schritte auf Deck und auf der Treppe und mit beeisten Bärten treten die Vermummten ein. Die schwere Kleidung wird abgeworfen, die Barometer abgelesen, die Lampe gelöscht, die 10 Zahlen nebst Bemerkungen in das Buch eingetragen, und der Wachtdienst ist gethan. Ist der Betreffende so glücklich, ein besonders Warmblütiger zu sein, so kann er dann bis zur nächsten Beobachtung fast eine halbe Stunde lang sich seinen vorhin so bitter gestörten Gedanken wieder hingeben.

Um 8 Uhr Morgens muss Alles beim Frühstück sitzen — nur krankseiner berechtigt zu längerem Schläfe — und der kleine Ofen verbreitet bereits eine angenehme Wärme in der Kajüte.

Die Heizung hat uns fast nie Schwierigkeiten gemacht und wir haben eigentlich unglaublich wenig Kohlen verbraucht. Unsere Kajüte lag aber auch wie ein isolirter Kasten mitten im Schiff, und die Wände waren auf verschiedene Weise gegen ein Durchlassen der Kälte geschützt. — An das stete Lampenlicht haben wir uns auffallend schnell gewöhnt, ja wir fanden es sehr bald schon natürlich, dass man um Mittag draussen nur bei der Lampe lesen konnte. Es ist das die alte schöne Erfahrung; die Gewohnheit vermag unendlich viel, und man gewöhnt sich leicht an einen Zustand, wenn man allmählig hineinkommt.

So ging das Leben Tag für Tag gleichmässig hin, ohne besondere Freuden und Ereignisse, aber auch ohne wesentliche Gefährlichkeiten.

Wir glaubten schon die Winternacht mit ihren Schrecken gering ansehen zu dürfen, als uns Ende November einer der furchtbaren Stürme heimsuchte, die das, was Grönland sonst an Vortheilen genießt, gründlich ausgleichen zu wollen scheinen. Diese Stürme, von deren furchtbarer Wucht, von deren Macht und Schrecken sich nur der einen Begriff machen kann, der sie selbst erlebte, waren die schlimmsten Feinde bei unserer Ueberwinterung. Auch hier hat man, wie bei der Fahrt im Eise, es mit einer Naturgewalt, mit einem entfesselten Elemente zu thun, dem gegenüber der Mensch sich in seiner ganzen Nichtigkeit fühlt.

Der Meteorolog staunt, wenn er hört, wie die Stürme mit einer Schnelligkeit von nahezu 20 geogr. Meilen in der Stunde fortschreiten, wie sie ununterbrochen, während 60 Stunden so fortrasen, wie sie mit kurzen Unterbrechungen wohl fast 14 Tage anhielten — uns überfällt grause Erinnerung, wenn wir an jene Zeit und an die uns damals drohenden Gefahren denken und Mancher mag es uns wohl nachempfinden, wenn wir erzählen, wie es dann vollständig unmöglich ist, sich auf den Füßen zu halten, wie der feine Schneestaub den Athem zu ersticken, die Functionen des Gehirns zu lähmen droht, wie man auf 10 Schritte Entfernung das Schiff nicht mehr sehen kann, und wie dieses, obgleich fast bis zum Kiel eingefroren, doch bis in die innersten Balken hinein zittert, wie das 3' dicke ebene Eis wie Stücke losen Mörtels abbricht und fortgerissen wird.

Ich will es unterlassen, das Schreckbild auszumalen, das uns am 1. December am Morgen nach jenem furchtbaren Sturm vor Augen trat, als hinter dem Schiff ein weiter dunkler Streifen durch den Schleier des Nebels und Schnees auftauchte, als wir in der geringen Entfernung von 200 Schritt schon das offene Meer fanden. Konnte es zweifelhaft sein, welch' Schicksal uns ereilt hätte, wenn der Sturm angehalten hätte, wenn wir ohne Segel und Dampf, ohne Ruder hinaus getrieben wären in die dunkelste Nacht, in die tosenden Eismassen? Ein gütiges Schicksal behütete uns: wir liessen die Elemente auswüthen und konnten in der traulichen Kajüte, über dem Studium friedlicher Wissenschaft, stundenlang unsere so schwache Stellung leicht vergessen.

Aber nicht Alle durften wir uns so des sicheren Daheims erfreuen; unsere braven Kameraden von der „Hausa“ befanden sich zur Zeit dieser Stürme schon nicht mehr auf dem Schiffe; in der engen selbstgebauten Hütte trieben sie auf dem trügerischen Eise dahin, ihrem Schicksal in stiller Ergebung entgegengehend.

Wie alles Schwere ein Ende nimmt, so auch diese Stürme; der klare Himmel und mit ihm der schönste Mondschein brachen wieder durch und aller Kummer und Sorge ist bald vergessen.

Weihnacht und Neujahr kommen schnell heran und bilden mit ihren traulichen Erinnerungen, mit ihrer althergebrachten Feier eine schöne Unterbrechung. Und auch die zweite Hälfte der Nacht geht fast allzuschnell hin. An Beschäftigung und Zerstreung gab es nie Mangel, es fehlte sogar noch an Zeit zur Vollendung mancher Arbeiten. Und als am 3. Februar die Sonne wieder amporstieg über den Horizont, da lag die ganze Polarnacht wie ein kurzer Traum hinter uns, und mit neuen frischen Hoffnungen gingen wir der neuen Zeit entgegen.

So haben wir die erste Ueberwinterung glücklich überstanden. Zwar sahen unsere Gesichter unter den Strahlen der neuen Sonne bleich aus wie Wachs und es war unverkennbar, ein wie viel frischeres Leben sich jetzt plötzlich eines Jeden bemächtigte — aber ohne Zaudern hätten wir, wenn es nöthig oder erwünscht gewesen wäre, doch noch eine zweite und selbst eine dritte Winternacht angetreten. Ich glaube, wir hätten dann selbst bei strengerer Kälte und weniger guter Nahrung, selbst bei längerer Nacht und etwas Unglück uns doch bei Gesundheit erhalten. Mag der Mangel an frischem Fleisch und Gemüse, der Mangel an Licht und das Leben in feuchter Luft am meisten den Körper angreifen und den gefürchteten Scorbut erzeugen — in jedem Falle wirkt auch wesentlich die ganze Gemüthsstimmung dazu mit. Und so glaube ich, dass das sichere Vertrauen zu unserer Ausrüstung und unseren Einrichtungen, sowie die Bildung unserer Matrosen, die ihnen nicht nur dauernde Unterhaltung, sondern selbst wissenschaftliche Beschäftigung gestattete, unsere besten Stützen waren.

Der Umstand, dass man so viele Wochen eigentlich zur Unthätigkeit nach Aussen verdammt ist und das Bewusstsein und Gefühl, so eng zusammen zu leben und niemals sich isoliren zu können, um seinen Gedanken und Arbeiten ruhig und ungestört nachzugehen — das ist es, was uns am schwersten fiel. Aber auch diese Nachtheile werden sich auf einer neuen Reise mildern lassen; sie verlieren bedeutend an Gewicht, wenn Jeder sich bemüht, friedfertig zu leben und nicht durch Egoismus und schlechte Laune die Kameraden zu plagen.

Die Sonne gewann nun von Tag zu Tag mehr die Oberhand und ihre mittägliche Wirkung war bereits deutlich merkbar. Mit welcher Wonne sahen wir damals den ersten Tropfen Wasser an der Schiffswand hängen.

Aber noch stand uns Allen das Schwerste bevor, auf das wir uns seit Neujahr ununterbrochen und auf's Ernstlichste vorbereitet hatten: es waren das die Schlittenreisen: eine grosse nach Norden, eine andere in's Innere des Landes und eine dritte zu geodätischen Zwecken.

Diese Schlittenreisen bieten auf arktischen Expeditionen da, wo man mit dem Schiffe nicht weiter kommen kann, dem Menschen das einzige Mittel dar, die unterbrochene Forschung und Entdeckung auf dem festen Eisgrunde weiter fortzusetzen; da es aber nicht mehr die unermüdlichen, uneigennütigen Kräfte der unbelebten Natur sind, die den Menschen und seine Ausrüstung fortbewegen, sondern die Arbeit belebter Wesen, so lässt sich auch mit Schlitten nie so viel erreichen als mit Schiffen.

Als Zugthier wird im Lande der Eskimos durchgehend der Hund gebraucht; hätten wir gewusst, wie wenig wir mit dem Schiffe ausrichten

konnten, so würde eine sehr wichtige, aber eine ebenso schwere Sorge die Mitnahme von Hunden gewesen sein. Wir mussten uns also selbst als Zugthiere vor die Schlitten spannen, in derselben Weise, wie es bei der Franklin-Expedition mehrfach der Fall war. Schlittenreisen sind förmlich zu einer Art Wissenschaft ausgebildet, denn wenn irgendwo, so kommt es hierbei auf eine bis in's Einzelne durchdachte Anordnung und vollendete Ausführung an.

Man kann sich im gewöhnlichen Leben zu wenig eine Vorstellung von diesen Schwierigkeiten und der Wichtigkeit des Gegenstandes machen, als dass wir die Theorie und Praxis dieser Schlittenfahrten nicht etwas näher betrachten sollten.

(Schluss folgt.)

Vereinsangelegenheiten.

Verzeichniss der für die Vereinsbibliothek vom 1. August bis 15. October eingelangten Bücher:

1. Annual Report of the Smithsonian Institution for 1869. Washington 1871.
2. Report of the commissioner of Agriculture for the year 1869. Washington 1870.
3. Department of Agriculture. — Reports on the Diseases of Cattle in the United States. Washington 1869.
4. Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences. Vol. I. Part. 2. New Haven 1867—1871. Vol. II. Part. 1. New Haven 1870.
5. Publications of the Boston Society of Natural-History: Memoirs Vol. II. Part. 1. — Proceedings Vol. XIII. Bog. 15—23. April-December 1870.
6. First annual report of the Geological Survey of Indiana, made during the year 1869 by E. T. Cox, Indianapolis 1869. — Maps and Colored Section; referred to in the report of State Geologist of Indiana 1869.
7. Vom Verf. Hrn. Prof. G. Hinrichs in Jowa-City α . Molecular Perturbations. β . Classification and Atomic Weight of the Elements. γ . Principles of Pure Crystallography. δ . Report on the Weathering of Jowa Building Stone.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Lotos - Zeitschrift fuer Naturwissenschaften](#)

Jahr/Year: 1871

Band/Volume: [21](#)

Autor(en)/Author(s): Pansch

Artikel/Article: [Ueber Winter- und Sommerleben auf der deutschen Nordpolarfahrt, Juni 1869 — September 1870. 166-176](#)